

## Werk

**Label:** Periodical issue

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1903

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273\\_0005|log34](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0005|log34)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

# Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Zentralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 89.  
Schriftleiter: Otto Sarrazin und Friedrich Schultze.

V. Jahrgang.  
Nr. 6.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis  
einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das  
Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Zentralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 29. April  
1903.

[Alle Rechte vorbehalten.]

## Friedrichstadt, eine holländische Stadt in Schleswig-Holstein.

Die örtlichen Bedingungen, Wasser und Land, welche den Niederlanden ihr eigenartiges Gepräge verleihen, setzen sich an der deutschen Nordseeküste bis hinauf nach Dänemark fort, und

war. Auch sonst hemmten vielerlei Unglück, Kriegsläufe und Sturmfluten, die Blüte, welche des Herzogs Wohlwollen der Stadt versprochen hatte; zuletzt im Herbst 1850, als die Schleswig-Hol-



Abb. 1. Vorderseite eines im Jahre 1902 abgebrochenen Hauses in Friedrichstadt.



Abb. 2. Eckhaus von 1637 in Friedrichstadt.

so kann es nicht wundernehmen, in diesen beiden Gebieten mancherlei ähnliche Bilder in Stadt und Land zu finden. Zudem strömen von den älteren Kulturgebieten Gaben der verschiedensten Art zu den Küsten hinüber. Dort in den Nieder-

landen haben viele deutsche Kunsthandwerker ihre Ausbildung genossen. Wandfliesen, Geschirr und anderer Hausrat, ja größere Kunstwerke, wie das Friedrichsdenkmal im Schleswiger Dom kamen von dort herüber und dienten den daheimgebliebenen Meistern als Muster für die eigenen Arbeiten. Bereits im 12. Jahrhundert wandern Holländer ein und sichern durch Deichbauten die Marschen an der Elbe gegen die Fluten des Meeres. Eine ganze Stadt sogar erbauten die Fremden an der Westküste, wo die natürlichen Verhältnisse denen ihres Vaterlandes so ähnlich waren. Das geschah im Jahre 1621 am Eiderfluß, als der Herzog Friedrich III. von Schleswig-Gottorp holländischen Reformierten, die ihres remonstrantischen Bekenntnisses wegen ausgewandert waren, hier einen neuen Wohnsitz gab. Friedrichstadt ward eine Freistadt für Anhänger der verschiedensten Glaubenslehren, und es gesellten sich bald Juden, Lutheraner, Katholiken, Quäker und Mennoniten zu den holländischen Remonstranten; von diesen, die anfangs die Mehrzahl der Einwohner ausmachten, zogen aber die wohlhabendsten bald wieder fort, nachdem ihnen in der Heimat freie Religionsübung gestattet worden

steiner ihre versiegende Kraft an der von den Dänen besetzten Stadt verbrauchten und wohl die Hälfte aller Bauten in Asche legten.

Die Gründung erfolgte inmitten der grünen Marschen am rechten Eiderufer so nahe der Mündung, daß die Seeschiffe zur Flutzeit die Stadt erreichen konnten, und stellte Aufgaben, welche die heimatische Kunst der Holländer, den Wasserbau, ins beste Licht setzen konnten. Die Treene, welche sich einst weiter unterhalb frei in die Eider ergoß, wurde aufgestaut und durch Schleusen und Sielbauten gegen die Willkür von Ebbe und Flut abgeschnitten (vergl. a. Zeitschrift für Bauwesen 1893, S. 591, Bl. 19). Die hierzu gegrabenen Verbindungskanäle bestimmten die Hauptlinien des Stadtplanes (Abb. 3); sie sind auch heute noch mit regelmäßigen Baumreihen bepflanzt und bedingen das eigene fremdartige Wesen, welches den Besucher in dem stillen sauberen Städtchen fesselt.

Schlimmer als der Grund und Boden haben die Bauwerke unter dem Wechsel der Zeiten gelitten. Ueber die Kirchen der verschiedenen Gemeinden gibt Haupts Verzeichnis der Kunstdenkmäler in Schleswig-Holstein Auskunft und erzählt uns, daß mehrere Ausstattungstücke von den verödeten Kirchen stammen, denen draußen das Meer Dorf und Gemeinde geraubt hatte. Wohnhäuser der ersten holländischen Zeit sind nicht allzuviel erhalten. Im vergangenen Sommer wieder mußte ein schmuckloser, aber doch stattlicher und wohl erhaltener Bau am Mittelburggraben

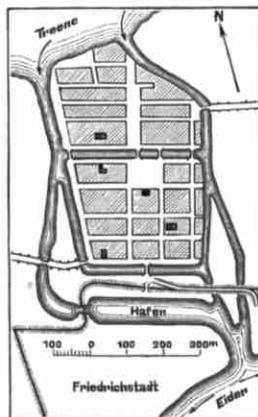


Abb. 3. Stadtplan von Friedrichstadt.

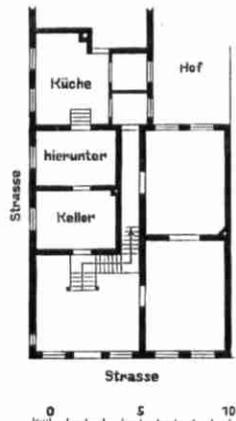


Abb. 4. Grundriß zu Abb. 2.

einem Neubau weichen (Abb. 1). Die Eingangstür und die zwei Fenster zur Rechten gehörten zu der geräumigen Diele; an deren Rückwand sah man durch ein Fenster in die kellerartig gelegene Küche hinab, verschiedene Treppenläufe führten in diese Küche, in das darüber gelegene Zwischengeschoß und zu den oberen Stockwerken. Aus dem Nachbarhause ist das Getäfel eines Zimmers in das Flensburger Museum gewandert. In dem sonst wesentlich veränderten Hause des Bürgermeisters befinden sich hübsche Türen in gestemmter Arbeit; an einigen andern Stellen endlich ist Wandbelag aus Delfter Fliesen erhalten, so zeigt eine aus etwa 15 Platten zusammengesetzte Darstellung einen Vogelbauer und dessen goldgelben Bewohner.\*)

Dasjenige Gebäude, welches von Anfang an das reichste der Stadt gewesen sein mag, ist uns glücklicherweise erhalten, die im Besitze der Mennonitengemeinde befindliche sogenannte Alte Münze (Abb. 5, 6, 8 u. 9). Dies Haus ward 1626 von dem Statthalter Moersbergen erbaut; dessen Tochter überließ bereits in den 40er Jahren den Saal im hinteren Flügel den Lutheranern zur Religionsübung. Im Jahre 1652 erwarben die Mennoniten das Grundstück, richteten aber erst 1708 den Kirchenraum so ein, wie er sich heute darbietet (Abb. 8). Dieser nach Süden belegene Teil ist auf einem gewölbten Keller erbaut und enthielt nach der Ueberlieferung den Salon des Statthalters, wahrscheinlich aber auch die übrigen Wohnräume. Während die Wendeltreppe zu der ursprünglichen Anlage zu gehören scheint, entstammt das Predigerzimmer mit der behaglichen Fensteranordnung wohl dem Umbau von 1708. Im Gegensatz zu dem hinteren Flügel ist der Vorderbau arg verwahrlost. Die weiten ohne Trennungswände durchgehenden Räume zu ebener Erde und darüber, das auffallend große Tor und der Mangel jeglicher Feuerstelle lassen vermuten, daß die jetzige Verwendung zu Speicherzwecken in der ursprünglichen Absicht lag. Der fehlenden Baupflege ist es immerhin zu danken, daß verschiedene Einzelheiten, wie die Fenster, ganz ihre alte Einrichtung bewahrt haben. Die untere Fensteröffnung ist lediglich durch aufklappbare Holzläden geschlossen, während oben eine Bleiverglasung auf den schön profilierten eingemauerten Eichenholzrahmen unlösbar befestigt ist (Abb. 6). Ungeachtet der untergeordneten Bestimmung des Vorderflügels hat die Straßenfront die reichste Ausbildung erfahren und bezeugt uns eindringlich den hohen Stand der niederländischen Kunst in jenen Tagen. Die treffliche Aufnahme aus Albrecht Haupts Backsteinbauten der Renaissance mag das bestätigen (Abb. 5). Ueber dem Tor findet sich die bezeichnende Inschrift: *omne solum forti viro patria.*

Die späteren Bauten setzen die Weise der Holländer fort; die meist schmalen Giebelfronten sind der Straße zugekehrt und von verhältnismäßig breiten Fenstern durchbrochen. Die Rahmen der Eingangstüren sowie die unteren Fenster sind bisweilen so stark, daß das Gefüge der Wand an den Fachwerkbau erinnert. Die Giebel haben getreppte Absätze, oder es ordnen sich der geraden Umrißlinie Ziegelschichten ein, welche sägeartig an die waggerechten Reihen eingreifen. Die unverputzten Mauerflächen sind belebt von zierlich geschmiedeten Ankern und vereinzelt Steinplatten, auf denen das Mähnenhaupt des niederländischen Löwen oder andere Figuren als Merkzeichen des Hauses dargestellt sind. Zu dieser Gruppe darf das in Abb. 2 und 4 dargestellte Eckhaus gerechnet werden, obgleich es noch die Jahreszahl 1637 trägt. Denn wahrscheinlich gehört nur die Diele mit der Eingangstür und den beiden anstoßenden Fenstern zum ursprünglichen Bau, der bis vor kurzem auch in der hinteren Hälfte den für jene Zeiten eigentümlichen Keller und das niedrige Zwischengeschoß darüber bewahrt hatte. Erst später wurden dann wohl die zwei größeren Zimmer zur Rechten hinzugefügt und über dem Ganzen das erste Stockwerk und der breite Giebel der neuen Mittelachse gemäß, vielleicht unter Verwendung der alten Werksteine, errichtet. Das ursprünglich mansardenartig gebrochene Dach erhielt neuerdings bei der Höherlegung der Decke des ersten Stockwerks die jetzige gerade Form. Bei der gleichen Gelegenheit wurden die anfänglich gerade abgeschlossenen Fenster bis zu den früheren Entlastungsbögen ausgebaut. Die prächtige im Rokokogeschmack geschnitzte Tür ist möglicherweise mit jenem älteren Erweiterungsbau gleichzeitig. Auch an vielen anderen Häusern sind die Eingangstüren mit besonderer Liebe hergestellt. Bei dem in Abb. 7 gegebenen einfacheren Beispiel sind die Rahmen und die geschwungenen Sprossen für die Verglasung weiß, die übrige Tür dunkelgrün gefärbt. Selbst an den nüchternen Bauten ums Jahr 1800 bekunden Verbretterungen, nach Sternmustern oder sonstwie

\*) Eine Reihe von Mitteilungen und die Grundlagen zu einigen Abbildungen verdanke ich den Herren Bürgermeister Wiese, Pastor Blickensdörfer und Dr. med. Hansen, sämtlich in Friedrichstadt.

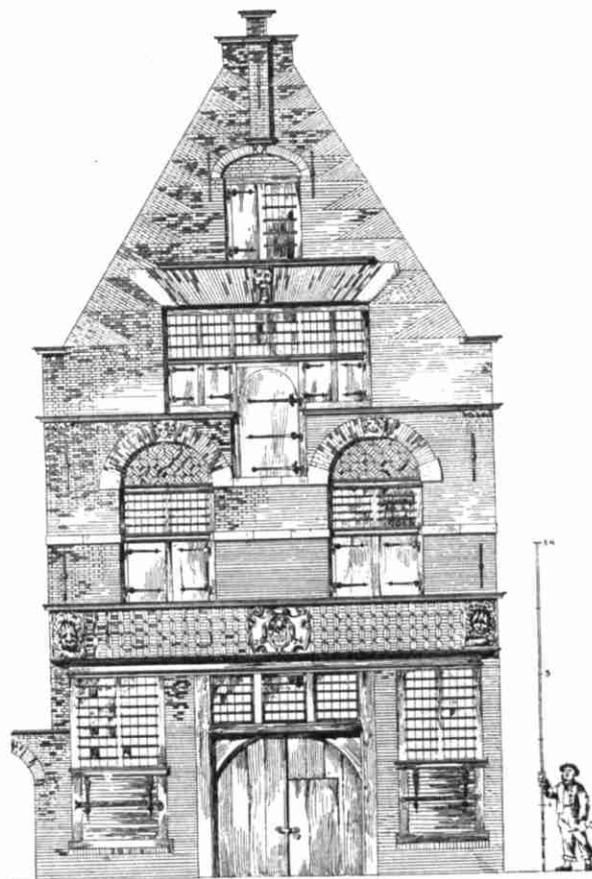


Abb. 5. Die Alte Münze in Friedrichstadt.

(Aus dem Werke von A. Haupt, Backsteinbauten der Renaissance in Norddeutschland.)

geordnet, und Rahmhölzer, mit griechischen Schmuckformen etwas steif verziert, den guten Willen des Handwerkers. Erst die nach der Beschließung von 1850 notwendig gewordene Ueberzahl von Neubauten vermag unsere Teilnahme nicht zu erwecken.

Auch die ruhige und glücklichere Gegenwart, welche nach so mancher Not über die Stadt gekommen ist, wird, soweit es in

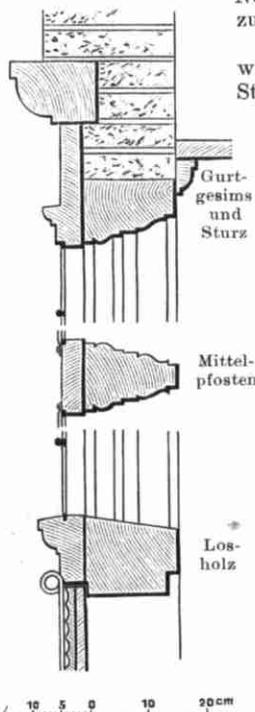


Abb. 6. Fenster der Alten Münze.

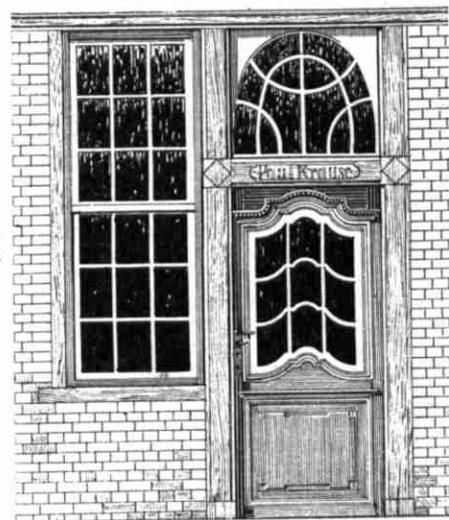


Abb. 7. Haustür in Friedrichstadt.

unserer Voraussicht liegt, schwerlich ein Werk zustande bringen, das jenen ersten holländischen Bauten gleichkommt. Insbesondere der Erhaltung des ernst gefährdeten Mennonitenhauses, welche der

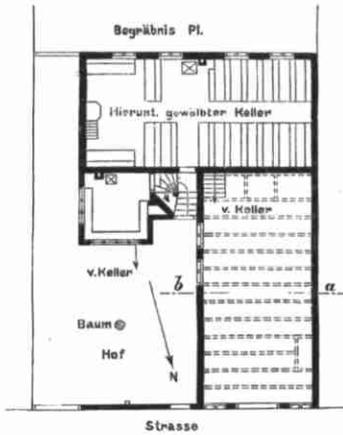


Abb. 8. Grundriß der Alten Münze.

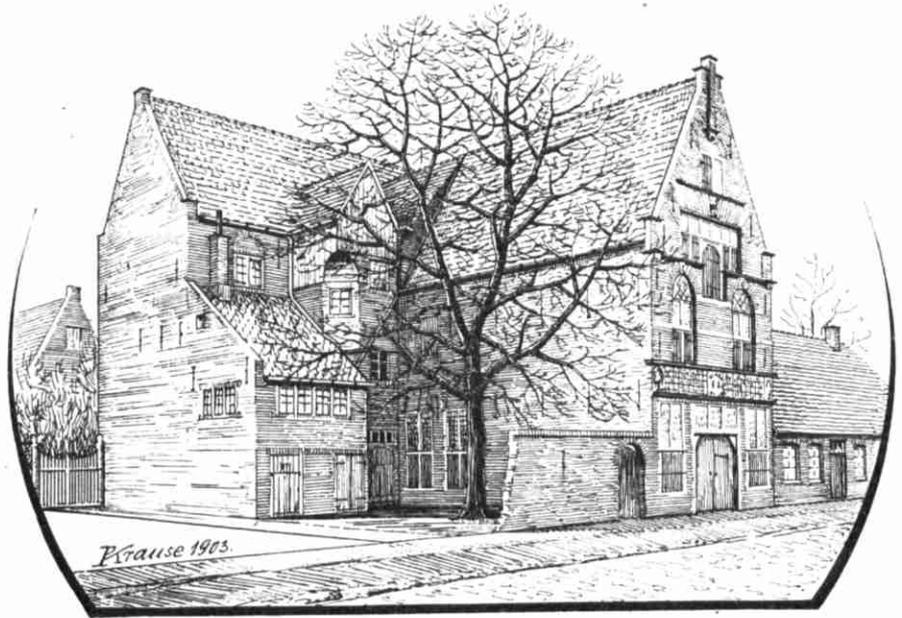


Abb. 9. Die Alte Münze in Friedrichstadt. (Mennonitenhaus.)

besitzenden Gemeinde allein zu schwer fallen würde, sollte darum die nächste Anstrengung gelten. Die Großräumigkeit des Vorderbaues wird es sicher ermöglichen, das Vorhandene zu wahren und dennoch für eine Verwendung herzurichten, welche dem weiteren

Bestande förderlicher wäre, als der jetzt darin betriebene Kohlenhandel. So würde das Haus in Wahrheit ein neues Leben beginnen zur Freude der Kunstfreunde und zum Nutzen der Stadt. Berlin. Regierungs-Baumeister Paul Krause.

### Mittelalterliche Fialenspitzen aus Ton.

Zu den schwierigsten Aufgaben des Architekten gehört die Ausbildung der feinen Spitzen, in denen die gegliederten Massen mittelalterlich aufgefaßter Gebäude nach oben frei endigen. Erfordert schon das harmonische Ausklingen der in den unteren

in der Vorausberechnung solcher Veränderungen hinzutreten. Wo diese fehlt, bietet sich das Studium der alten Bauten als Hilfsmittel dar, und diese enthalten im allgemeinen eine solche Fülle vortrefflicher Lösungen, daß auch der Erfahrene immer wieder zu ihnen zurückkehren wird, um sich bei ihnen Rat zu holen. Nur auf einem Gebiete mittelalterlicher Baukunst fehlt es recht sehr an solchem Studienstoff; an unseren alten Backsteinbauten sind die zierlichen Krönungen zum weitaus größten Teil der Zerstörung anheimgefallen, fast nichts ist in einer für die praktische Benutzung brauchbaren Weise veröffentlicht worden. Es ist das umso bedauerlicher, als gerade bei diesem Baustoff die Formgebung solcher Teile besonderen Schwierigkeiten begegnet, und es hat das zur Folge, daß an so manchem sonst trefflich gelungenen Neubau, an so mancher schönen Wiederherstellung gerade diese Spitzen, die man mangels besserer Vorbilder meist im merkwürdigen Anschluß an Werksteinbauten durchzubilden pflegt, am wenigsten befriedigen.

Die Seltenheit solcher Lösungen aus alter Zeit und die große Gefahr baldigen Unterganges für solche, die sich noch erhalten haben, lassen die Wiedergabe einiger in Westpreußen erhaltener schöner Beispiele wohl begründet erscheinen. Alle drei in unseren Abbildungen 1-4 dargestellten Endigungen zeichnen sich aus durch große Freiheit der Formgebung und durch die Heranziehung der dem Ziegler verwandten Töpferarbeit zur Bildung der Formen. Die einfache an der Pfarrkirche des Fleckens Rheden, bei der gleichnamigen wohl erhaltenen Deutschordensburg, verwendete Krönung bildet die obere Endigung einer vierkantigen Fiale von ein und einem halben Stein Stärke, die mit steilem, vierkantigem Pyramidendach, fünf Schichten hoch, ausläuft. Sie hat die Gestalt eines eiförmigen Körpers von etwa 15 cm Durchmesser, mit oben angeformtem, kleinem Knopf und leicht konischem Schaft (Abb. 3). Diese auf der Drehscheibe hergestellte derbe Form ist dann im Umriß sehr einfach aber wirkungsvoll bereichert durch Ansetzen von vier diagonal gestellten Reihen warzenartiger Erhöhungen, deren genaue Form der seitlich dargestellte Diagonalschnitt angibt. Das Ganze ist schwarzbraun glasiert. Schwungvollerer Art ist schon die Krönung von der Johanniskirche in Danzig (Abb. 4). Ueber dem pyramidenförmigen Helm einer etwas reicher gebildeten Fiale steigt steil ein kräftiger Schaft auf, durch spiralförmig verlaufende Einkerbungen belebt und lebhaft gelb glasiert. Auf ihn setzt sich als selbständiges Stück ein Knopf in Form einer kugelförmigen, umgekehrten Flasche mit weitem Halse auf, die ebenfalls mit hellgelber Glasur überzogen ist. Zu größter Zierlichkeit ist eine dritte Krönung an der Katharinen-

Mittelalterliche Fialenspitzen aus Ton.

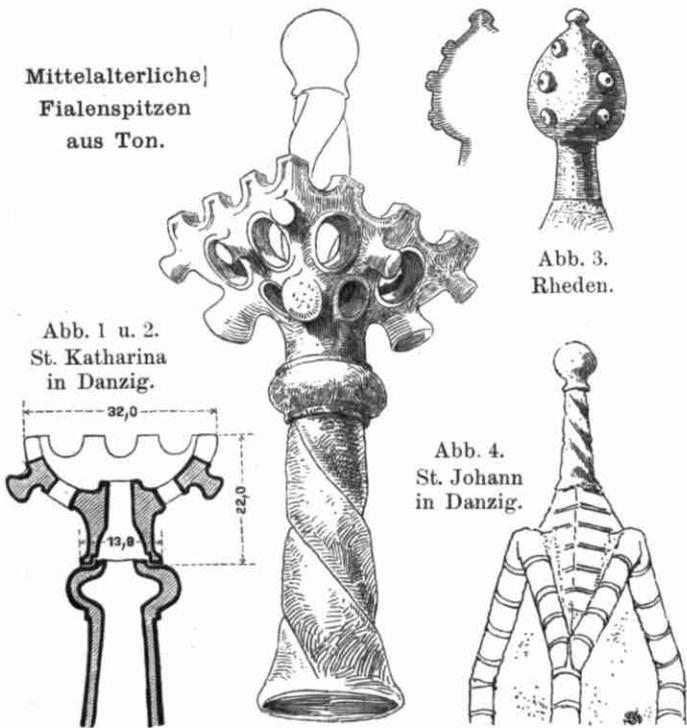


Abb. 3. Rheden.

Abb. 4. St. Johann in Danzig.

Teilen angesetzten Bewegung ein feines Abwägen solcher Spitzen nach Größe und Gliederung, so wird die Schwierigkeit wesentlich erhöht durch die starken Veränderungen, denen das Aussehen solcher in der freien Luft sich hoch erhebenden Teile durch die starken Verkürzungen und noch mehr durch den Glanz des sie umfließenden Lichtes unterworfen ist. Um hier eine gute Wirkung zu erzielen, muß zum künstlerischen Feingefühl große Erfahrung

kirche in Danzig entwickelt (Abb. 1 u. 2). Auch hier erhebt sich aus der vierseitigen Pyramide des Fialenhelmes ein spiralg gedrehter Schaft, dessen oberes Ende aber durch einen kräftigen Wulst abgeschlossen ist. Darüber folgt als Hauptbestandteil ein sehr eigenartiges, aus den Bedingungen der Töpferkunst heraus als Ersatz für reiche Sandsteinarbeit gebildetes Stück. Eine offene Schale mit starkem Fuß ist am oberen Rande zum Vierseit verdrückt, durch kleine halbkreisförmige Einschnitte des Randes zackig begrenzt und an den vier Seitenflächen mit kreisförmigen Öffnungen durchbrochen. Dem lebhaften Umriß spätgotischer Krabbenblumen hat man dann diese Form durch Ansetzen zapfenartiger Tonknollen angenähert, die sich sowohl den Kanten wie der Mitte jeder Seitenfläche anfügen. Das Ganze ist dunkelgrün glasiert. Schon in der Nähe betrachtet gewinnt das so einfach hergestellte Ding eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Kreuzblume, bei der vier scharf gezackte Eckblätter mit einander zu verwachsen scheinen, höchst überraschend aber ist die Wirkung in 20 m Höhe gegen den freien Himmel gesehen. Dort löst die Lichtwirkung die derben Umrißlinien zu größerer Weichheit, steigert den Eindruck der Durchbrechungen und läßt das Ganze wie ein filigranartig fein durchbrochenes Werk zierlichster Steinarbeit erscheinen. Die oberste Spitze fehlt an allen noch erhaltenen Stücken, sie ist

in der Zeichnung nach dem Vorbilde von St. Johann in einfachen Umrißlinien frei ergänzt. Der Querschnitt (Abb. 1), nach einigen auf dem Dachboden aufgefundenen Bruchstücken zusammengesetzt, gibt die Abmessungen und zeigt, wie die einzelnen Teile durch vortretende Leisten und entsprechende Nuten sorgsam mit einander verpaßt wurden und wie vermittle einer Durchbohrung des Schaftes für die Anbringung einer durchgreifenden Eisenstütze vorgesorgt war.

Diese zierlichen Gebilde haben mehr als drei Jahrhunderte lang den Einflüssen von Wind und Wetter Trotz geboten, ohne irgendwie in ihrem Bestande angegriffen zu sein. Sie sind aber in unserer Zeit aufs höchste dadurch gefährdet, daß die gemauerten Fialenköpfe weniger Dauerhaftigkeit gezeigt haben. So sind die meisten der Kreuzblumen mitsamt dem oberen Teil der Fialen schon herabgestürzt, die noch übrigen vier Stück schweben zum Teil frei auf den sie haltenden Eisenstangen in der Luft und können bei jedem Unwetter herunterkommen. Es wäre sehr zu wünschen, daß diese seltenen Stücke vor der Zerstörung gerettet würden, damit sie durch die Findigkeit ihrer Technik und die Frische ihrer Formbehandlung noch recht lange zur Nachfolge in gleich feiner und gleich selbständiger Durchbildung solcher Bauglieder anregen können.

O. Stiehl.

### Die St. Moritzkirche in Halle a. d. Saale.

Ueber dem Gebäude der St. Moritzkirche in Halle an der Saale, dessen Chortheil aus dem Ende des 14. Jahrhunderts zu den reichsten Baudenkmalern der Hochgotik in Mittel-Deutschland zählt, hat von jeher ein Unstern geschwebt. Schon in der Wahl des Sandsteins hat der Baumeister kein Glück gehabt; er entstammt den jetzt längst eingegangenen Brüchen zu Wörmnitz, nahe der Stadt. Der Stein ist zwar leicht zu bearbeiten, aber er hat der Verwitterung vielfach nicht genügend standgehalten. Dann blieb die Weiterführung des in seiner Osthälfte vollendeten Baues bis um die Mitte des 15. Jahrhunderts liegen — lange genug, um die Halleschen Architekten das Feingefühl für die Formen der Gotik völlig verlernen zu lassen. So sehen wir den Westteil in viel nüchterneren, oft unschönen Formen vor uns stehen. Zwei bedeutende Türme, deren Anlage aus den Grundmauern der Westfront noch zu erkennen ist, sind niemals ausgeführt worden. Statt deren wurde zu Ende des 17. Jahrhunderts ein prächtiger beschiefelter Holzturm mit einem Dache in Form der damals so beliebten welschen Haube ausgeführt; doch dieser stürzte nach kaum 100 Jahren, im Jahre 1789, wieder ein.

Nun schien erst recht das Interesse der Bürgerschaft an ihrer in der Außenarchitektur reichsten und in den Abmessungen größten Kirche zu erlahmen. Mehr als 10 Jahre dauerte es, bis man die Turmfront nur einigermaßen zurechtlickte und als einige Jahrzehnte später ein heftiger Sturm die Kirche wieder stark beschädigt hatte, dachte man schon ernstlich daran, das Gebäude gänzlich abzutragen. Erst das tatkräftige Eingreifen des Königs Friedrich Wilhelm IV., der durch erhebliche Geldspenden den Halleschen Bürgern den Anstoß zu umfassenden Sammlungen gab, bewahrte die Kirche noch einmal vor völligem Zugrundegehen. Im Jahre 1845 wurde eine umfassendere Wiederherstellung des Bauwerks abgeschlossen. Seitdem ist jedoch für die stark verwitternden Außenfronten der Kirche nichts mehr getan worden. Der Innenraum war in den neunziger Jahren des abgelaufenen Jahrhunderts in einem solchen Zustande der Verwahrlosung, daß er drohte zur Abhaltung des Gottesdienstes ungeeignet zu werden. Da erreichte es die Kirchenverwaltung mit vieler Mühe, daß die Mittel zu seiner Neugestaltung und Bemalung zusammengebracht wurden. Diese Arbeiten, die unter Leitung des früheren Stadtbauinspektors Walbe vom Maler Oettkin in Berlin mit großem Geschick ausgeführt sind, zeigen den Raum in seiner alten Pracht, doch es erscheint nun unsummehr bedauerlich, daß das Außere dem Innern so nachsteht.

Es ist eine Tatsache, der man oft begegnet, daß Kirchen, deren Außeres stark verwahrlost ist, im Innern von der Gemeinde für viel Geld mit Bemalung und bunten Fenstern ausgestattet werden. Wenn auch ein derartiges Vorgehen wohl erklärlich ist, so sollte man es doch vom Standpunkte der Denkmalpflege aus zu hinterfragen suchen. Vorerst muß der Bestand der Mauern und damit des ganzen Bauwerks gesichert werden, bevor man den Innenschmuck erneuert.

Die Zerstörung der Außenfronten ist soweit fortgeschritten, daß ganze Baldachine und Konsolen abfallen, und niemand hilft dem ab. Die reich gezierten Strebepeiler haben stellenweise

schon so gelitten, daß es die höchste Zeit ist, Abgüsse davon zu nehmen, wenn man für ihre Erneuerung noch die genauen Vorbilder der alten verwenden will. Vor allem bedarf auch die Turmfront im Westen der Wiederherstellung. Denn heutigen Tages liegt dort an Stelle eines früheren Saalearmes eine prächtige baumbesetzte Schmuckstraße. Da die beiden geplanten spätgotischen Türme niemals zur Ausführung gelangten, so wird es sich empfehlen, wenn überhaupt Türme errichtet werden sollen, den hölzernen Barockturm des 18. Jahrhunderts wieder aufzubauen, der fast 100 Jahre das große Satteldach geziert hat.

Auch der Kirchplatz ist im Laufe der letzten Jahrzehnte ungünstig verändert worden. Gegen die Straße, die südlich der Kirche stark abfällt, war der Kirchplatz, wie noch auf einem erhaltenen Stich ersichtlich, durch eine niedrige Böschungsmauer abgetrennt; das gab der Kirche von der Südseite eine sehr malerische Lage auf ihrem gesonderten, hochliegenden Platze. Dieser Zustand scheint einem früheren Verkehrsbedürfnisse zum Opfer gefallen zu sein, denn die Brüstungsmauer wurde abgebrochen und der Platz im Osten der Kirche in gleichmäßigem Gefälle eingeebnet. Damit kamen die Grundmauern der Strebepeiler zu Tage, die mit ihrem rohen Bruchsteinmauerwerk einen recht unschönen Anblick darbieten. Heut wird der Platz so wenig betreten, daß man den alten Zustand ohne Schwierigkeiten wieder herstellen kann.

Die Frage, wie bei dem gänzlichen Unvermögen der Kirchengemeinde die Mittel zur Wiederherstellung der verfallenen Außenmauern zu beschaffen seien, ist vor einigen Jahren bereits einmal erwogen worden. Da sich die Stadt als Kirchenpatron trotz wiederholten Drängens der Kirchengemeinde immer wieder wegen schlechter Geldlage außer Stande erklärt hatte, die Kosten für die Wiederherstellung der Kirche zu übernehmen, so reichten die dort eingepfarrten Halloren, jene alte Salzwirkerbrüderschaft, die zu jedem Neujahr vom Kaiser empfangen wird, vor einigen Jahren ein Immediatgesuch um Gewährung einer Staatsbeihilfe ein. Daraufhin wurde ein amtlicher Kostenanschlag für die Erhaltung der Außenfronten und Ersatz der verfallenen Zierteile durch solche aus dauerhaftem Sandstein, also ohne Wiederherstellung des Turmes und des Kirchplatzes, aufgestellt. Dieser schließt mit 81 000 Mark ab. Die Stadt erklärte sich auf Anfrage bereit, 46 000 Mark herzugeben, falls der Rest der Kosten von anderer Seite getragen würde. Dennoch wurde das Gesuch abschlägig beschieden. Aus der armen Gemeinde sind Stiftungen nicht zu erwarten. Im übrigen ist die wohlhabende Bürgerschaft von Halle in den letzten Jahren zu Geldspenden zur Erbauung von zwei neuen Kirchen schon so stark herangezogen worden, daß niemand zu kirchlichen Zwecken mehr Mittel hergeben will.

Es bleibt also nur die Hoffnung, daß doch noch die beteiligten Organe von Staat und Provinz sich mit den städtischen Behörden vereinigen, um baldmöglichst einen, wenn auch nur langsamen Beginn für die Herstellungsarbeiten möglich zu machen. Denn nichts steht dem ja entgegen, daß man die Bauarbeiten und damit die nötigen Kosten auf eine Reihe von Jahren verteilt.

Halle a. d. Saale.

Regierungs-Baumeister Rasso.

### Das Aufschlagen von Kirchentüren.

Die Erfahrung lehrt, daß bei der Handhabung amtlicher Verordnungen nicht selten über das Ziel hinausgeschossen wird, welches sich die verordnende Stelle gesteckt hat. So werden in unserem Baupolizeiwesen öfters Anordnungen, die für bestimmte, z. B. für großstädtische Zustände getroffen und dort durchaus am Platze sind, auf Verhältnisse übertragen, auf die sie wenig oder gar nicht passen. Die Befolgung von Erlassen, die sich auf ein bestimmt begrenztes Gebiet beziehen, wird ohne Erwägung der näheren Umstände auch da gefordert, wo die allgemeinen Vorschriften dies nicht nur nicht verlangen, sondern sogar mit Vorbedacht Ausnahmestände vorsehen.

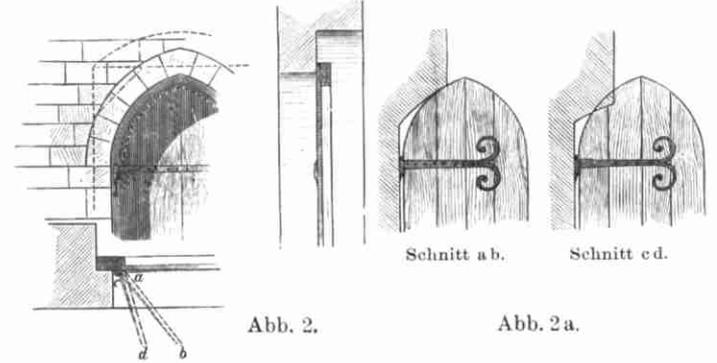
Einem ähnlichen Geschick ist der preußische Runderlaß vom 28. November 1892 über die Bauart der von der Staatsbauverwaltung auszuführenden Gebäude unter besonderer Berücksichtigung der Verkehrssicherheit<sup>1)</sup> verfallen. Seine an sich sehr segensreichen Vorschriften haben vielfach eine mißverständliche Anwendung erfahren. Man hat ihre Befolgung, ohne die im ersten Abschnitte des Erlasses enthaltenen Beschränkungen des Geltungsbereiches zu beachten, auch für diejenigen Gebäudegattungen verlangt, welchen mit Rücksicht darauf, daß sie durch die bestehenden allgemeinen Bestimmungen ausdrücklich von der Regel ausgenommen sind<sup>2)</sup>, hier ebenfalls eine Sonderstellung eingeräumt worden ist. Zu diesen Gebäudegattungen gehören die Kirchen und insbesondere die kirchlichen Baudenkmäler früherer Zeiten. Sie haben unter jener mißverständlichen Auffassung im Laufe des letztverflohenen Jahrzehntes vielfache Beeinträchtigung erfahren. Weniger dadurch, daß auch bei ihnen für die Ausgänge und Treppen bestimmte Mindestbreiten vorgeschrieben worden sind. Denn diesen Anforderungen wird sich bei Neubauten immer, bei alten Kirchen zumeist ohne Schädigung des Bauwerks in künstlerischer oder kunstgeschichtlicher Hinsicht entsprechen lassen. Wohl aber haben sie gelitten infolge Durchführung der in Abschnitt V-H enthaltenen Vorschrift für das Aufschlagen der Türen nach außen.

Um den hieraus erwachsenen Uebelständen zu steuern, ist neuerdings ein in Nr. 15 des gegenwärtigen Jahrganges des Zentralblattes der Bauverwaltung veröffentlichter und auch in Nr. 3 (S. 24) dieses Blattes abgedruckter Runderlaß der bei der Frage beteiligten Minister ergangen, der die oben erwähnten Beschränkungen des Geltungsbereiches für den Erlaß vom 28. Nov. 1892 in Erinnerung bringt. Es darf zuversichtlich angenommen werden, daß diesem neueren Erlasse die Wirkung nicht fehlen wird. Gleichwohl wird es nicht ohne Wert sein, die für die Denkmalpflege außerordentlich wichtige Frage hier vom architektonischen Standpunkte etwas näher zu beleuchten.

Die alten Kirchentüren schlagen nach innen auf. Der Türflügel liegt geschützt in seiner Anschlagische; der Anschlag wird in der Regel unmittelbar durch das Steinwerk gebildet. Ist die Türöffnung bogenförmig, so ist der hölzerne Türflügel, der Eigentümlichkeit des Baustoffes entsprechend geradlinig begrenzt; die Anschlagische ist mit einem exzentrischen Bogen überwölbt (Abb. 1).

Soll die Tür nach außen aufschlagend eingerichtet werden, so ergibt sich, wenn das Gewände nicht vollständig umgeändert, also zerstört werden soll, dreierlei: erstens muß der Türflügel der natürlichen bogenförmigen Regel entgegen bogenförmig beschnitten werden. Sodann ist, um den neuen Anschlag zu bilden, ein Holzfutterrahmen erforderlich, der entweder in die Türleibung oder in den Maueranschlag derart gelegt wird, daß die Bildung eines Falzes für die Aufnahme des nach außen schlagenden Flügels ermöglicht wird. Das Türlicht wird also verengt. Drittens muß der Türflügel samt seinem Beschlage umgeändert werden, was, namentlich bei reicheren Beispielen, zumeist einer völligen Verunstaltung des alten Stückes gleichkommt. Allgemeine Uebelstände, die nicht nur in diesem besonderen Falle, sondern überhaupt beim Aufschlagen der Türen nach außen, auch bei Neuanlagen auftreten, kommen hinzu: der geöffnete Flügel steht im Freien, der Wind spielt mit

ihm, das Regenwasser dringt in das Hirnholz ein und bringt die spitz geschnittenen Bretter bald zum Faulen. Der aufstehende Flügel beeinträchtigt die künstlerische Erscheinung des Portals. Er schlägt gegen das Portalgewände und bringt dieses, nament-



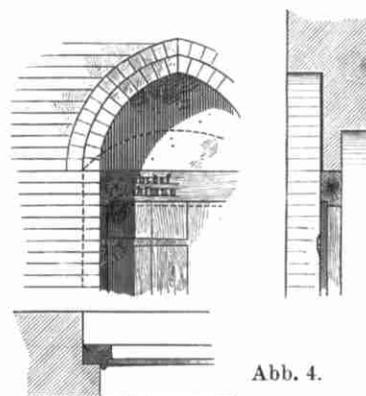
lich bei reicherer Ausbildung in die Gefahr beschädigt zu werden. Oder er geht, wenn die Leibung der lichten Oeffnung eine gewisse Tiefe besitzt, nicht vollständig auf (Abb. 2).

Um dem letzterwähnten Nachteile zu begegnen, hat man die Tür, wo dies angeht, wohl ganz an die Vorderkante des Gewändes gerückt. Abb. 3 gibt ein Beispiel aus der Praxis. Von dem Faschengewände der Renaissancetür ist die innerste Fasje zur Ausarbeitung eines Falzes und zur Aufnahme der den Türflügel tragenden Stützhaken benutzt. Es bedarf keiner weiteren Worte, um das Barbarische dieses Verfahrens und die Häßlichkeit der erzielten schattenlosen Wirkung des Portales erkennen zu lassen.

Kommt ein Holzfutterahmen zur Anwendung und wird dieser in der Türleibung angebracht, so muß er in seinem oberen Teile bogenförmig gekrümmt werden. Dem Materiale wird also in einer Weise Gewalt angetan, die den Regeln gesunder Technik widerspricht. Wird er aber, was immer noch vorzuziehen wäre, in den Maueranschlag gelegt, so muß ihm, wie Abb. 2 erkennen läßt (punktiert), ein wenig ansprechender und auch konstruktiv unzweckmäßiger oberer Abschluß gegeben werden, es sei denn, daß man in den Fehler verfiel, ihn etwa gar auch in diesem Falle bogenförmig zu bilden.

Etwas günstiger gestalten sich die Verhältnisse bei Türen mit geradem Sturz. Die allgemeinen Uebelstände des nach außen Aufschlagens bleiben freilich auch hierbei bestehen. Und wenn, wie dies häufig der Fall, der gerade Sturz ein Steinbalken ist, der seitlich durch Kragsteine gestützt wird, so treten bei ihm die gleichen Unzulänglichkeiten auf wie bei der Bogentür. Immerhin wird die Bildung eines geraden Sturzes noch das beste Auskunftsmittel sein. In Betracht kommt sie allerdings fast nur bei neuen Türen von solcher Größe, daß das Bogenfeld als Durchgangsöffnung nicht mit in Anspruch genommen zu werden braucht.

Am zweckmäßigsten ist dann die Anwendung eines kräftigen Sturzes aus Eichenholz, über dem das Bogenfeld voll ausgemauert oder als Oberlicht oder sonst wie ausgebildet wird (Abb. 4). Der Sturz liegt als oberer Teil eines hölzernen Futterrahmens im Maueranschlage und hat einen außen angestoßenen Falz zur Aufnahme des Türflügels. Bestehen bleibt bei der Anordnung der fast in allen Fällen in ästhetischer Hinsicht unwillkommene Umstand, daß das Portal um das Zweifache des Maßes, um welches der Futterrahmen zur Aufnahme der Stützhaken und zur Bildung des Falzes über die Gewändeleibung vorspringt, verbreitert werden



<sup>1)</sup> Zentralblatt der Bauverwaltung, Jahrg. 1892, S. 549.

<sup>2)</sup> Polizei-Verordnung, betreffend die bauliche Anlage und die innere Einrichtung von Theatern, Zirkusgebäuden und öffentlichen Versammlungsräumen vom 30. Nov. 1889, § 60, 2. Absatz. S. Zentralblatt d. Bauverwaltung 1889, S. 447.

muß. Bei kleineren Gebäuden, z. B. bei bescheidenen Dorfkirchen, bei denen der Haupteingang in dem verhältnismäßig schmalen Turme liegt, wo es also künstlerisch notwendig wäre, das Portal so klein wie möglich zu halten, macht sich dieser Umstand oft sehr unangenehm fühlbar.

Es wird in dieser Hinsicht so viel gefehlt, daß wir gerade bei diesem Falle einen Augenblick verweilen müssen, obwohl er mehr für Neubauten in Betracht kommt, als für Baudenkmäler, um die es sich hier in erster Linie handelt. Die Kirchentüren und -Portale werden seit dem Bestehen der Vorschriften über das nach außen Aufschlagen fast immer so angelegt, daß der Maueranschlag nach außen zu liegen kommt. In den Anschlag wird dann, mit einer Reihe von Schraubenbolzen befestigt, der Futterrahmen gelegt, in dessen Falz der Türflügel schlägt (Abb. 5). Die Portalbreite wird dadurch im obengedachten Sinne noch mehr verbreitert,

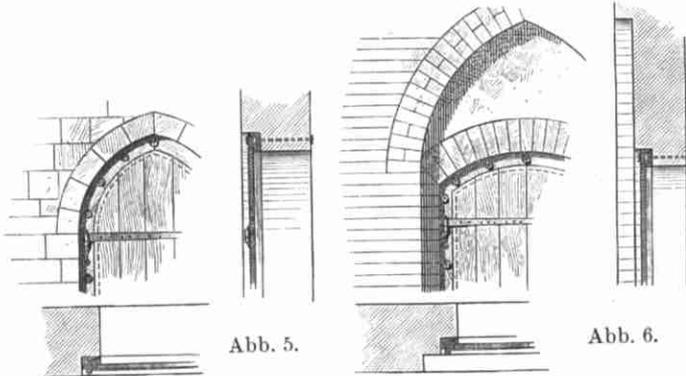


Abb. 5.

Abb. 6.

als durchaus nötig wäre; denn die ganze Breite des Futterrahmens tritt außen in die Erscheinung. Besonders häßlich wird diese Anordnung — und sie ist leider die am meisten beliebte —, wenn bei Backsteinbauten der Sturz durch einen Flachbogen gebildet und für diesen innerhalb der äußeren Türnische noch ein Widerlager geschaffen wird (Abb. 6). Die entstehende übergroße Portalbreite, die flau Form des Flachbogens und des Bogenfeldes, der aufgeschraubte Futterrahmen mit seinem gekrümmten Oberteile, die bogenförmig geschnittene Tür sind Unschönheiten, die in einem so augenfälligen Gegensatze zu der Schönheit der alten aus dem Mittelalter überlieferten Backsteinportale stehen, daß es schwer zu verstehen ist, wie sie sich immer und immer wiederholen können.

Zu erwähnen ist noch ein Vorschlag, der gelegentlich zur Beseitigung der allgemeinen Uebelstände des Aufschlagens der Kirchentüren nach außen gemacht worden ist. Man hat empfohlen, hinter dem in der Front liegenden Portale eine Nische anzuordnen so tief, daß sie imstande ist, den oder die nach außen aufschlagenden Flügel der in der Rückwand der Nische angelegten Tür aufzunehmen. Dadurch werden aber die Tür und ihre architektonische Einrahmung, das Portal, in sinnwidriger und unschöner Weise auseinandergerissen. Hinter dem Portale entsteht ein dunkles Loch, das nicht nur in den meisten Fällen, besonders bei kleineren Verhältnissen, unerfreulich wirken, sondern auch insofern zu praktischen Unzuträglichkeiten führen wird, als es vor den Unbilden der Witterung, namentlich vor dem Schlagregen der Wetterseite, an der sich der Eingang in der Regel befindet, nicht geschützt ist. Auch wird der Raum für die Gewinnung einer solchen Nische, hinter der ja immer noch ein Windfang angeordnet werden müßte, zumeist nicht vorhanden sein.

Steht er jedoch zur Verfügung, so wird man ihn besser zur Durchführung des Gedankens ausnutzen, der in dem Erlasse vom 4. Februar d. J. zum Ausdrucke gebracht ist und der dort aufgenommen zu werden verdient, wo, wie z. B. bei größeren, stark besuchten Stadtkirchen, die Sorge für tunlichst beschleunigte Entleerung der Kirche ihre Berechtigung hat, oder wo trotz der die Kirchen ausnehmenden allgemeinen Bestimmungen die Ortspolizei im besonderen Falle auf eine Schutzmaßregel dringen zu müssen glaubt. Man wird den Vorraum dann zweckmäßig so einrichten, daß die in alter Weise nach innen aufschlagenden Flügel der Eingangstür während des Gottesdienstes durch Feststellvorrichtungen geöffnet gehalten werden können. Hinter dem Vorraum muß dann allerdings in geeigneter Weise noch für genügenden Windschutz gesorgt werden. Es müssen noch zwei Türverschlüsse vorhanden sein, die dann nach außen aufschlagend oder als Pendeltüren eingerichtet werden können. Allerdings werden die baulichen Verhältnisse diese Einrichtung, die auch häufig zu einer Erhöhung der Baukosten führen wird, nur ausnahmsweise gestatten. Sie wird aber auch in den meisten Fällen nicht erforderlich sein. Denn eine Kirche, namentlich eine kleinere Dorfkirche, ist mit einem gewöhnlichen Versammlungsraume nicht zu vergleichen. Die Ausnahmestellung, die ihr seiner Zeit eingeräumt worden ist und die der Erlaß vom 4. Februar neuerdings in Erinnerung gebracht hat, rechtfertigt sich, von künstlerischen und konservatorischen Rücksichten abgesehen, vornehmlich aus dieser Erwägung.

Hofffeld.

## Vermischtes.

**Domkapitular Schnütgen in Köln**, der bekannte Schriftleiter der Zeitschrift für christliche Kunst, der sich um die Förderung des Kunstgewerbes und die Denkmalpflege große Verdienste erworben hat, ist zum Professor der Universität in Bonn ernannt. Außerdem hat ihm die Akademie in Münster gelegentlich ihrer Erhebung zu einer Universität die Würde eines Ehrendoktors der Theologie verliehen.

**Zum Provinzialkonservator der Provinz Westpreußen** ist der Regierungs-Baumeister Schmid in Marienburg bestellt worden.

**Mit der Vertretung des Berliner Architektenvereins auf dem diesjährigen Denkmaltage in Erfurt** ist Professor P. Wallé, der den genannten Verein bereits im vorigen Jahre in Düsseldorf vertreten hat, betraut worden.

**Wiederherstellungsarbeiten an der St. Sebaldus- und an der St. Lorenzkirche in Nürnberg.** Die Arbeiten am Aeußeren der St. Sebalduskirche, die seit 15 Jahren im Gange sind, gehen ihrer Vollendung entgegen. Da sich indessen bei der Inangriffnahme der Wiederherstellung des Inneren weitere nicht unerhebliche Schäden baulicher Art unerwartet gezeigt haben, so ist eine gründliche Untersuchung und Instandsetzung auch hier geboten. Wände und Pfeiler, welche bisher mit Putz und mehrfachen Tünchungen bedeckt waren und einen Zweifel an ihrer gesunden Beschaffenheit nie aufkommen ließen, zeigen nach dem Entfernen des deckenden Ueberzuges zum Teil bedenkliche Risse. Die Ursache derselben dürfte wohl in den baulichen Aenderungen zu suchen sein, die während der verschiedenen Jahrhunderte mit der größten Sorglosigkeit vorgenommen wurden. Um den aufgedeckten Schäden abzuwehren, sind bereits weitgehende Vorsichtsmaßnahmen getroffen worden.

—u—

Zur Wiederherstellung der St. Lorenzkirche, einem der hervorragendsten Bauwerke gotischer Zeit, ist nun endlich der erste Schritt getan worden. Es ist eine offenkundige Tatsache, daß diese, namentlich durch ihre prachtvolle Westseite berühmte, sowie mit ihrem herrlichen Inneren fast einzig dastehende

Kirche vom Sturm der Zeiten arg mitgenommen ist. Aeußerlich zeigt sich dies durch den schon weit vorgeschrittenen Verfall des bildnerischen Schmuckes und der Strebebögen. Es ist an der Zeit, einer weiteren Zerstörung kräftig Einhalt zu gebieten, wie denn auch die konstruktiven Verhältnisse einmal eingehend geprüft werden müßten. Ein reiches Feld recht mühseliger und peinliche Sorgfalt erfordernder Arbeit liegt vor. Schon wiederholt hatte der Magistrat die Kirchenverwaltung darauf aufmerksam gemacht, daß einzelne Stücke schadhaft und gefahrbringend seien. Am 8. August vorigen Jahres erfolgte eine abermalige Mahnung. Daraufhin wurden mittels eines von Prof. J. Schmitz zur Untersuchung des Inneren der Sebalduskirche hergestellten und entsprechend erhöhten Gerüstes die oberen Theile der Fialen der beiden an der Südwestecke des südlichen Turmes im rechten Winkel zu einander gerichteten Strebepfeiler abgenommen, um erneuert zu werden. Es waren zugleich die einzigen Fialen an Türmen und Schiff, welche noch Kreuzblumen trugen. Sie bieten daher die einzigen Anhaltspunkte zu einer sachkundigen Wiederherstellung auch der übrigen. Mit der Leitung der Erneuerungsarbeiten der beiden Fialen wurde Prof. J. Schmitz betraut. Die technische Ausführung wurde dem Baumeister Göschel in Nürnberg übertragen. Schon im vergangenen Jahrhundert ist an der Lorenzkirche „restauriert“ worden. Jedoch wie? Damals wurden die große Rosette der Westseite, der darüber befindliche reich durchbrochene Giebel und die Fialen zu den Seiten der Rosette erneuert. Ich will hier nur von den Fialen reden, um zu zeigen, wie die Wiederherstellung von damals beurteilt werden muß. Bei einer genauen Untersuchung der abgenommenen Teile wurde festgestellt, daß die Kreuzblumen über den Wimpergen der Seiten des Fialenleibes nicht mit der Kante, was in der Gotik allerdings das Häufigere zu sein pflegt, sondern mit der ganzen Seite der rechteckigen Grundfläche nach vorn gerichtet waren. Dieser Sonderheit ist jedoch bei den früher wiederhergestellten Fialen nicht Rechnung getragen worden. Bei ihnen sind die betreffenden

Kreuzblumen den Befunden entgegen über Eck gestellt. Weiter sind bei den Strebepfeilern des Südturmes in die Spitzbögen der Blendnischen in den Wimpergfeldern der Fialenleiber aus einem jungen Profil Kleeblattbögen geschlagen, bei den Strebepfeilern des nördlichen Turmes sind solche aus dem alten Profil hergestellt. Wenngleich bei der früheren Restaurierung diesen Befunden Rechnung getragen worden ist, so ist dennoch die Gestalt der Kleeblattbögen keine den alten Formen gleichkommende; sie ist namentlich bei dem nördlichen Strebepfeiler zu steil. Das Schlimmste aber, was sich die frühere Wiederherstellung geleistet hat, ist die Form der Krabben über den Gesimsen der Wimpergfelder, der Krabben an den Kanten des Riesen und der den

Turm ernstlich gefährdet. Der künstlerisch wertvollste Teil, der von Hans Lutz ausgeführte Oberbau läßt sich nicht mehr stützen. Der heute eigentlich nur noch durch Klammern zusammengehaltene Helm müßte abgetragen und erneuert werden, während das sechseckige Glockenhaus, dessen Verstärkung nach den Aufmauerungsverhältnissen unmöglich erscheint, unverändert bleiben könnte, falls das Läuten der Glocken im Turme für immer eingestellt würde. Sollte die Uebertragung der letzteren in den zweiten Turm erfolgen, so wäre dessen Erhöhung notwendig. J. N.

**Der Brand des Schuhhofes in Halberstadt.** In der Nacht vom 3. auf den 4. April ist Halberstadt von einem unersetzlichen Verluste betroffen worden. In einer gewaltigen Feuersbrunst, die infolge eines Ladenbrandes ausbrach, ist der Schuhhof, das alte Zunfthaus der Schuhmacher, zum größten Teil zerstört worden. Ein Drittel des Gebäudes ist zwar noch erhalten, es ist jedoch fraglich, ob es nicht mit dem abgebrannten durch einen Neubau ersetzt werden wird. Der Schuhhof war das schönste und wertvollste der Halberstädter Fachwerkhäuser der Renaissancezeit. Im Jahre 1579 durch Nikolaus Hartmann und Hinrich Schweder errichtet, hat es fast 325 Jahre überdauert und mußte leider dem wütenden Feuer zum Opfer fallen, zu einer Zeit, wo man in Halberstadt anfängt, der Pflege seiner Baudenkmäler mehr denn je Interesse zuzuwenden. Gerade der Schuhhof mit seiner reichen Holzarchitektur (vergl. d. Abb.), seinem figürlichen Schmuckwerk bester Art und den geschnitzten Wappentafeln so vieler bürgerlicher Geschlechter war mehr als jedes andere Gebäude den Halberstädter Bürgern ans Herz gewachsen. Vor kurzem erst hatte man ihm ein neues Farbenkleid gegeben, welches die vielen reizvollen Einzelheiten wirkungsvoll hervortreten ließ. In dem Straßenbild des alten Halberstadt ist eine empfindliche Lücke entstanden, die um so bedauernder ist, als der Mittelpunkt der Stadt mit seinem malerischen Rathaus und den benachbarten Häusern, was das Gesamtbild anbelangt, gleichfalls stark in Mitleidenschaft gezogen ist. Zwar werden die städtischen Behörden versuchen, im Wege der Verhandlung zu erreichen, daß das vom Brande verschonte Stück des Schuhhofes erhalten bleibt, auch



Nach einer Aufnahme der Königl. Meßbild-Anstalt in Berlin.

**Der Schuhhof in Halberstadt.**

letzteren krönenden Kreuzblume. Es ist hier nicht der leiseste Versuch gemacht worden, den alten Formen nachzuspüren und nachzugehen, vielmehr haben wir es hier mit durchaus phantastisch konstruierten Gebilden zu tun. Es ist daher mit Freude zu begrüßen, daß man augenblicklich bemüht ist, mit dem größten Fleiß die ehemalige Gestalt der Krabben und Kreuzblumen mit ihrer feinen, malerischen Linienführung wiederherzustellen. Aber dazu gehört natürlich Mühe, genaue Kenntnis ihrer Formensprache und Selbstentäußerung. Diese sind erforderlich, wenn anders der ursprüngliche Zustand wiederhergestellt werden soll. Es wäre dringend zu wünschen, daß man die Mittel und Wege zu finden wüßte, um von diesem bescheidenen Anfang zur Wiederherstellung des gesamten Gotteshauses übergehen zu können.

Nürnberg.

—Iz.

**Der Turm der Pfarrkirche in Bozen** ist durch seinen schönen spätgotischen Abschluß, für welchen der in Augsburg und Ulm tätige Burkhard Engelsberger den Riß lieferte, der Stolz der Stadt geworden. Der fast an der italienischen Sprachgrenze als Zeuge der meist weithin nach dem Süden greifenden deutschen Kunst sich erhebende Bau, den 1519 der Parlier Hans Lutz von Schussenried in Oberschwaben vollendete\*, gilt seit dem Zusammenbruche des Markusturmes in Venedig nicht mehr als standsicher. Nach den Erhebungen des Wiener Dombaumeisters Hermann erscheint der

daß der abgebrannte Teil in möglicher Annäherung an die alte Architektur wieder errichtet wird, allein man darf sich nicht verhehlen, daß bei der wertvollen Lage des Gebäudes neuzeitliche Bedürfnisse, die zu einer andern Lösung drängen, sich breit machen und dem Geschäfts- und Warenhause Rechnung tragen werden.

**Der Umbau des Gräflich Harrachschen Palais in Breslau.** Zur Richtigstellung der Mitteilung in Nr. 4, Seite 29 der Denkmalpflege sendet uns Herr Oberbürgermeister Bender in Breslau die Nr. 28 des Breslauer Gemeindeblattes vom 12. April d. J., die eine amtliche Äußerung des Oberbürgermeisters auf Seite 429 und 430 enthält. Der Sachverhalt ist hiernach folgender:

Am 8. Februar 1901 forderte der Besitzer des Hauses die Genehmigung der städtischen Baupolizeiverwaltung für einen Umbau des Mansardengeschosses. Die nach der Straße zu liegenden Mansarden sollten durch ein einheitliches flaches Dach ersetzt werden. Die Hinterräume des Mansardengeschosses, deren Fenster nach einem nur 4 m breiten, schlotartig umbauten Hof gingen, sollten

\*) Sieh Berthold Riehls kurz und zusammenfassend unterrichtendes Büchlein: die Kunst an der Brennerstraße (Zentralblatt der Bauverwaltung, Jahrg. 1898, S. 529), namentlich auch für Wanderer brauchbar.

unverändert bleiben. Der zuständige Baupolizeur der städtischen Baupolizeiverwaltung äußerte sich über den Entwurf wie folgt:

„Es ist bedauerlich, daß die Baupolizeiverwaltung gegen eine derartige Verschlechterung der Architektur, wie sie im vorliegenden Falle beabsichtigt ist, nicht Einspruch erheben darf. Das schöne, im Zopfstil gehaltene Eckhaus mit hohem gebrochenen Dach und großen, schönen Mansardenfenstern, das sich den übrigen am Ritterplatz gelegenen architektonisch bemerkenswerten Bauwerken würdig anschließt, soll in geradezu brutaler Weise durch Beseitigung der Mansarde und Anordnung eines langweiligen flachen Daches mit 35 m glattem Hauptgesims ohne jede Gliederung verunziert werden. Da in der Mansarde indessen Wohnräume schon vorhanden sind, die — für die Bewohner allerdings in günstiger Weise — umgebaut werden sollen, läßt sich rein baupolizeilich gegen den Umbau nichts einwenden. Ich bin überzeugt, daß jeder für architektonische Schönheit einigermaßen empfängliche Mensch den beabsichtigten Umbau als einen großen Fehler bezeichnen wird.“

Vergleichlich versuchte der Dezent der städtischen Baupolizeiverwaltung und der Provinzialkonservator den Bauherren zu bestimmen, das Mansardendach zu erhalten. Der vom Provinzialkonservator vorgeschlagene Plan, nach dem das Dach in unveränderter Form um ein volles viertes Geschoß höher gestellt werden sollte, wurde zwar vom Bauherren, dem noch 1000 Mark Zuschuß vom Provinzialkonservator hierfür zugesichert wurden, angenommen. Er konnte aber, da er der Bauordnung nicht entsprach, zur Ausführung nicht gelangen. Die Erhaltung des Hauses in ursprünglicher Gestalt durch Anwendung städtischer Mittel erschien aus formellen und materiellen Gründen unmöglich, sodaß den Dingen leider freier Lauf gelassen werden mußte. Der Oberbürgermeister weist dann weiter die gegen die Stadt und verschiedene Vereine erhobenen Vorwürfe als ungerecht zurück und bedauert, daß architektonisch und geschichtlich bedeutende Bauten im Privatbesitz so leicht hin vernichtet oder verunstaltet werden. Er befürwortet die Gründung eines besonderen Vereins zum Schutze der Bau- und Kunstdenkmäler in Breslau und kommt dann zu dem Schlusse, daß vor allem in den Einzelnen das Bewußtsein gestärkt werden muß, „daß der Besitz eines alten, schönen und interessanten Hauses auch moralische Pflichten auflegt; daß es einen Mangel nicht nur an Verstandnis, sondern auch an Gemeinsinn bekundet, ein solches wertvolles Werk der Vergangenheit, das der Stadt zur Zierde und vielen Menschen zur Freude gereicht, um eines geringfügigen Nutzens willen zu zerstören.“

**Das Sand- oder Bruskator in Prag** soll auf Betreiben der Militärverwaltung niedrigergerissen werden. Mit diesem 1721 von dem General Freiherrn v. Sickingen eröffneten Tore würde das letzte der alten äußeren Befestigungstore Prags verschwinden, das auch in den Kämpfen des 18. Jahrhunderts geschichtliche Bedeutung erlangte. Es ist mit Genugtuung zu begrüßen, daß der Prager Stadtrat die Erhaltung dieses Tores, das vielleicht eine Schöpfung des am 13. Februar 1716 das Kleinseitener Bürgerrecht erlangenden kaiserlichen Schanzenbaumeisters Bart. Scotti aus Mailand ist, beschlossen hat. Auch die Zentralkommission in Wien setzt sich für die Erreichung des Fortbestandes dieses orts- und kriegsgeschichtlich wichtigen Denkmals ein, das vom Standpunkte der Befestigungsbaukunst gleichfalls volle Erhaltungsrücksicht verdient.

**Für die Wiederherstellung des Domes in Trient**, jener von der Kunst der Lombardei so offensichtlich beeinflussten Hauptkirche Welschtirols, sind von der Innsbrucker Statthalterei Erhebungen unter Leitung des Trienter Bezirkshauptmannes Hofrat Baron Forstner angeordnet worden. J. N.

## Bücherschau.

**Handschriften und Handzeichnungen des herzoglich württembergischen Baumeisters Heinrich Schickhardt.** Im Auftrage des Württ. Geschichts- und Altertumsvereins unter Mitwirkung von Baudirektor A. Euting und Professor Dr. Bertold Pfeiffer herausgegeben durch Dr. Wilhelm Heyd. Stuttgart 1902. W. Kohlhammer. VIII u. 431 S. mit 113 Abb. und 1 Plan. Preis 7 M.

Der württembergische Hof- und Landbaumeister Heinrich Schickhardt ist, nachdem sein Hauptwerk, der Neue Bau des Stuttgarter Schlosses, zerstört worden, außerhalb der örtlichen Kreise wenig bekannt. Er war aber einer der angesehensten Architekten um die Wende des 16. Jahrhunderts, und so darf die Veröffentlichung seines in der Landesbibliothek in Stuttgart aufbewahrten Nachlasses im voraus der Aufmerksamkeit des Kunst- und des Kulturhistorikers gewiß sein. In hohem Maße fesseln die

Beschreibungen der beiden Reisen, welche Schickhardt 1598 und 1600 als gereifter Mann nach Italien unternahm, und von denen die erste ihn durch Oberitalien, die zweite in Begleitung seines Herzogs bis Rom führte. Sein Interesse wandte er vorzugsweise den damals entstandenen Bauwerken zu, vor allem den Bauten des Palladio in Vicenza und den Palästen der Via Nuova in Genua. Daneben beobachtete er die Werke des Wasser- und des Maschinenbaues. Seine Reiseskizzen, von denen die meisten in geschickter Wiedergabe vorgeführt werden, bekunden ein ungewöhnliches Maß zeichnerischen Könnens. Auch über seine Vermögensverhältnisse, seine Bücherei und über die zahlreichen Arbeiten, welche er in seinem Amte oder in besonderem Auftrage auszuführen hatte, hat er Niederschriften hinterlassen. Gebührt somit den Herausgebern ein lebhafter Dank für ihr Unternehmen, so ist, was die Veröffentlichung selbst betrifft, doch zu bemerken, daß sie die Schriften Schickhardts und ihre eigenen erläuternden Bemerkungen nicht hinreichend auseinander gehalten haben und beide sowohl im Text als in den Anmerkungen ohne verschiedene Wahl der Buchstaben durcheinander gehen lassen. — e.

**Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten.** Herausgegeben vom Verbands Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. Dresden. Gerhard Kührtmann. In Folio (34:48 cm). In 10 Lieferungen von je 12 Tafeln. Text in Kleinfolio (26:34 cm) wird der letzten Lieferung beigegeben. 4. bis 7. Lieferung. 1902. Preis der Lieferung 8 M.

**Das Bauernhaus in Oesterreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten.** Herausgegeben vom Oesterreichischen Ingenieur- und Architekten-Verein. Verlag des Oesterreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins in Wien und von Gerhard Kührtmann in Dresden. 2. u. 3. Lieferung. 1903. In Folio (34:48 cm). In 4 Lieferungen von je 15 Tafeln. Der Text von etwa 50 Druckseiten erscheint mit der letzten Lieferung. Preis für das vollständige Werk in Mappe 45 M., Preis der Lieferung 11,25 M.

**Das Bauernhaus in der Schweiz.** Herausgegeben vom Schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Verein. Kommissionsverlag von Hofer u. Co. in Zürich und Gerhard Kührtmann in Dresden. In Folio (34:48 cm). In 5 Lieferungen von 10–12 Tafeln. Der Text von etwa 30–35 Druckseiten wird der letzten Lieferung beigegeben. Preis der Lieferung 10,25 M., für das vollständige Werk in Mappe 51,25 M.

Das Bauernhauswerk nähert sich seiner Vollendung. Von der deutschen Abteilung, die in 10 Lieferungen erscheinen wird, liegen bereits 7 vor. Das österreichische Werk wird in vier Lieferungen vollständig sein, es fehlt noch das Schlussheft. Die Schweiz hat ihre fünf Lieferungen beendet. Für die mitarbeitenden Vereine ist das Werk zu erheblich ermäßigten Vorzugspreisen zu beziehen und zwar zum Preise von 30 Mark anstatt 80 Mark für die deutsche Abteilung, zum Preise von 16,50 Mark anstatt 45 Mark für das österreichisch-ungarische und zum Preise von Mark 17 anstatt 51 Mark 25 Pfg. für das Schweizer Bauernhaus. Bestellungen der Mitglieder sind an denjenigen Verein zu richten, dem der Besteller angehört. Es sollte niemand versäumen, das Werk zu erwerben. Es wird ihm stets eine Quelle reichen Genusses bieten und für Kind und Kindeskind seinen Wert behalten, ja dieser wird noch steigen, je mehr die einzelnen Bauten verschwinden und sich schließlich zu einer unersetzlichen Urkundensammlung gestalten, wenn die letzten Bauernhäuser der städtischen Kultur haben weichen müssen. Wie bereits bei früheren Besprechungen (vergl. Jahrg. 1901, S. 32, 112 u. 1902, S. 32, 100 d. Bl.) ausgeführt, legt das mit echt deutscher Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit bearbeitete Werk ein ehrendes Zeugnis ab für die idealen Bestrebungen, die im Gegensatz zu dem rastlosen und geldgierigen Hasten der Jetztzeit die Architektenschaft der drei großen Ländergebiete deutscher Zunge beseelt. Hoffentlich folgen die Texte den Tafellieferungen wie in Aussicht gestellt ist, unmittelbar nach.

**Inhalt:** Friedrichstadt, eine holländische Stadt in Schleswig-Holstein. — Mittelalterliche Fialenspitzen aus Ton. — Die St. Moritzkirche in Halle a. d. Saale. — Das Aufschlagen von Kirchentüren. — Vermischtes: Ernennung des Domkapitulars Schnütgen in Köln. — Provinzialkonservator der Provinz Westpreußen. — Vertretung des Berliner Architektenvereins auf dem diesjährigen Denkmaltage in Erfurt. — Wiederherstellungsarbeiten an der St. Sebalduskirche und an der St. Lorenzkirche in Nürnberg. — Turm der Pfarrkirche in Bozen. — Brand des Schuhhofes in Halberstadt. — Umbau des Gräfllich Harrachschens Palais in Breslau. — Sand- oder Bruskator in Prag. — Wiederherstellung des Domes in Trient. — Bücherschau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Schultze, Berlin.  
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.